

Sven Walter
Institut für Kognitionswissenschaft
Universität Osnabrück
Albrechtsraße 28 D-49069 Osnabrück

s.walter@philosophy-online.de

Tillmann Vierkant (Hrsg.):

Willenshandlungen: Zur Natur und Kultur der Selbststeuerung, 214 S., Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2008.

Öffentliches Interesse an philosophischen Fragen und ihren lebensweltlichen Implikationen ist gut. Es freut daher, dass die Willensfreiheitsproblematik in der jüngsten Vergangenheit über die Grenzen der akademischen Welt hinaus in populärwissenschaftliche Magazine, Fernsehsendungen und Feuilletons getragen wurde. Getrübt wird die Freude jedoch dadurch, dass dabei ebenso deutlich wie irreführend suggeriert wird, die Neurowissenschaften hätten Willensfreiheit unumstößlich als Illusion erwiesen und Philosophen als wissenschaftliche Ignoranten entlarvt, die im Neurozeitalter unbeirrt an einer humanistischen – und mithin antiquierten – Freiheitsidee festhalten.

Neben Wolfgang Prinz, der seine Interpretation der berühmten Experimente des amerikanischen Neurophysiologen Benjamin Libet pointiert in dem viel zitierten Bonmot „Wir tun nicht, was wir wollen, sondern wir wollen, was wir tun“ zusammenfasste, werden als Gewährsleute für die freiheitsskeptische These üblicherweise Wolf Singer und Gerhard Roth sowie, in der internationalen Debatte, Daniel Wegner angeführt. Im deutschen Sprachraum weisen Philosophen wie Ansgar Beckermann, Peter Bieri oder Jürgen Habermas unentwegt darauf hin, dass dieser kognitionswissenschaftliche Angriff auf die Freiheit mit einem zu starken Freiheitsbegriff arbeitet und sich im Rahmen eines auf einem schwächeren Freiheitsbegriff basierenden Kompatibilismus, wonach die Determiniertheit unserer Handlungen und Entscheidungen ihre Freiheit überhaupt erst ermöglicht (weil freie Handlungen gerade solche sind, die auf die richtige Weise determiniert sind), schnell als Scheinproblem erweist.

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass in der Hitze des Gefechts beide Seiten über das eigentlich Sinnvolle hinausschießen. Die einen proklamieren, unsere Unfreiheit sei empirisch bereits eine ausgemachte Sache, was in dieser Ra-

dikalität unhaltbar ist. Die anderen erwecken den Eindruck, wer seine philosophischen Hausaufgaben gemacht habe, sehe unmittelbar ein, dass eine kompatibilistische Freiheit gegen empirische Befunde immun sei, was in dieser Einfachheit allem Dafürhalten nach auch nicht stimmt. Die Wahrheit liegt, wie so oft, irgendwo in der Mitte. Die Frage ist nur: *Wo?*

Nahezu alle Seiten dieser Debatte meldeten sich jüngst ausführlich zu Wort – aus philosophischer Sicht beispielsweise der Libertarier Gert Keil (*Willensfreiheit*, de Gruyter 2007), der Freiheitsskeptiker Franz Wuketits (*Der freie Willen: Die Evolution einer Illusion*, Hirzel 2008) oder der Kompatibilist Ansgar Beckermann (*Gehirn – Ich – Freiheit*, mentis 2008), aus Sicht derer, die aufgrund der neurowissenschaftlichen Erkenntnisse eine Revision von Moral und Strafrecht fordern, etwa Gerhard Roth und Kollegen (*Entmoralisierung des Rechts*, Vandenhoeck und Ruprecht 2008; *Willensfreiheit und rechtliche Ordnung*, Suhrkamp 2008). Wahrhaft disziplinenübergreifende Arbeiten suchte man bislang weitgehend vergebens. Der von Tillmann Vierkant herausgegebene Band *Willenshandlungen: Zur Natur und Kultur der Selbststeuerung* könnte ein erster Schritt in Richtung einer echten interdisziplinären Auseinandersetzung mit dem Phänomen Willensfreiheit sein, begnügt er sich doch nicht damit, Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen zwischen zwei gemeinsame Buchdeckel zu packen, sondern „versucht, mit der Interdisziplinarität Ernst zu machen“ (S. 8).

Dieses hehre Ziel ist sicherlich fast ebenso oft verfehlt wie avisiert worden, aber Vierkants Band (das Resultat eines dreijährigen, von der VolkswagenStiftung geförderten, Forschungsprojekts gleichen Namens) ist anders als andere, bei denen Interdisziplinarität drauf steht und gegenseitiges Missverstehen drin ist. Erstens beschränken sich die Autoren auf eine Diskussion überschaubarer ‚Schlüssel Fragen‘ und sorgen so dafür, dass sie sich nicht bei dem Versuch, ‚das‘ Problem der Willensfreiheit in seiner Gesamtheit zu lösen, intellektuell verheben. Der Band erörtert sechs solche Schlüssel Fragen „quer zu den disziplinären Grenzen“, bei denen es geht um: (1.) den Begriff des *Ziels* (Willenshandlungen als zielgerichtete Handlungen), (2.) empirische Befunde zur Rolle unbewusster Prozesse bei der Handlungssteuerung, (3.) kompatibilistische vs. inkompatibilistische Ansätze, (4.) den Begriff des *Selbst* (Willenshandlungen als selbstbestimmte Handlungen), (5.) den *Willen* als handlungsauslösende und -steuernde Instanz und (6.) die soziale Dimension von Willent-

lichkeit. Den Abschluss bildet ein Epilog zu den forschungs- und wissenschaftspolitischen Hintergründen der Freiheitsdebatte in den öffentlichen Medien.

Anders als andere ist Vierkants Band aber auch, weil zwar immer einer der beteiligten Wissenschaftler für ein Kapitel verantwortlich zeichnet, aber alle Projektteilnehmer daran mitgewirkt haben, so dass jeweils eine wirklich interdisziplinäre Perspektive auf die entsprechende Schlüsselfrage eröffnet wird und untereinander für eine enge inhaltliche Vernetzung gesorgt ist. Herausgekommen ist dabei eine „Art Willensfibel“ (ebd.), die es „Forschern aller Disziplinen und interessierten Laien erlaubt, einen Zugang zu den wichtigsten Fragen des Willensthemas zu finden“ (ebd.), und dafür eintritt, dass der Kompatibilismus „zumindest ein ernstzunehmender Vorschlag zur Lösung des Willensfreiheitsproblems ist“ (S. 108).

Die erste Schlüsselfrage (verantwortlich: der Psychologe Wolfgang Prinz) fasst Willenshandlungen als Handlungen auf, „an deren Planung und Steuerung deklarative Zielrepräsentationen beteiligt sind“ (S. 21), womit der Begriff des ‚Ziels‘ zum zentralen Aspekt einer Theorie von Willentlichkeit wird: „Niemand kann wollen, ohne etwas Bestimmtes zu wollen“ (S. 14). Zu klären bleibt, wie dieser Begriff zu verstehen ist und was es heißt, Handlungsziele zu haben und zu verfolgen. Ziele zu haben, so wird gesagt, heißt, explizite (deklarative) Repräsentationen von Zielen ausgebildet zu haben, und diese zu verfolgen heißt, „dass diese Zielrepräsentationen die Auswahl und Steuerung der zielführenden Handlungen beeinflussen“ (S. 19). Daraus ergibt sich jedoch unmittelbar ein bislang wenig beachtetes Problem: Sozialpsychologen wie John Bargh oder Peter Gollwitzer argumentieren dafür, dass die Aktivierung dieser Zielrepräsentationen *automatisch* und *unbewusst* erfolgen kann, was bedeutete, dass wir zum Teil Ziele verfolgen, die wir uns zwar selbst gesetzt zu haben glauben, die in Wahrheit aber endogen induziert und unbewusst als Handlungsziele akzeptiert wurden. Von Bedeutung ist dies vor allem für Kompatibilisten, die sich kognitionswissenschaftlichen Erkenntnissen gegenüber bislang für weitgehend immun hielten, weil sie Freiheit „nicht in der Unabhängigkeit von psychologischen Determinanten, sondern in der Wirksamkeit der richtigen psychologischen Determinanten“ sehen (S. 100), so dass wir beispielsweise frei sind, „wenn unsere Wünsche darüber, wer wir sein wollen, handlungswirksam sind“ (ebd.). Wenn nun aber gar nicht unsere (Meta-)Wünsche unsere Ziele, und damit

unser Tun, bestimmen, sondern diese unbewusst durch externe Faktoren aktiviert werden, dann sähe sich auch und gerade eine solche Position durch die Erkenntnisse der Kognitionswissenschaft bedroht – ein Punkt, auf den Prinz (wie leider auch alle anderen; s.u.) leider nicht eingeht.

Die zweite Schlüsselfrage (verantwortlich: die Psychologen Thomas Goschke, Katrin Linser und Juliane Wendt-Kürschner) dreht sich um mögliche empirische Untermauerungen der Behauptung, „dass willentliche Handlungen in Wirklichkeit gar nicht auf unseren bewussten Zielen und Absichten beruhen, sondern das Ergebnis unbewusst ablaufender Gehirnprozesse sind“ (S. 40). Zur Sprache kommen neben den schon erwähnten sozialpsychologischen Experimenten zur unbewussten Zielinduzierung Wegners ‚I Spy‘-Experiment zur Fehlbarkeit von Handlungszuschreibungen und Libets Experiment zur neuronalen Determination als frei empfundener Handlungen. Beide werden als Evidenz für die freiheitsskeptische These oftmals überstrapaziert, aber die Autoren bieten eine sehr vernünftige Interpretationen an und zeigen, warum man von ihnen nichts zu befürchten hat, wenn man Willenshandlungen kompatibilistisch in Anlehnung an Fred Dretskes Unterscheidung zwischen ‚auslösenden‘ und ‚strukturierenden Ursachen‘ als auf „kontinuierlich stattfindenden ‚Umstrukturierungen‘ der eigenen Verhaltensdispositionen im Lichte übergeordneter Ziele, Absichten und Wünsche“ (S. 58) basierend auffasst. Ignoriert werden jedoch wiederum die Implikationen, die die sozialpsychologischen Experimente zur unbewussten Zielinduzierung für eine solche Position haben.

Die dritte Schlüsselfrage (verantwortlich: die Philosophin Bettina Walde) betrifft die klassische Diskussion um die Vereinbarkeit von Determinismus und Freiheit. Zur Sprache kommen drei Positionen: (1.) Die libertarische Freiheitskonzeption, die Schwierigkeiten hat, intelligibel zu machen, „wie sich im inkompatibilistischen Sinne freie Entscheidungen von zufälligen Ereignissen unterscheiden können“ (S. 79). (2.) Der ‚epistemische Libertarismus‘ (den Walde schon in *Willensfreiheit und Hirnforschung*, mentis 2006, verteidigt hat), wonach der Weltverlauf ontologisch zwar deterministisch ist, das Fehlen vollständigen Wissens auf epistemischer Ebene jedoch den Eindruck eines Indeterminismus erzeugt. (3.) Der Kompatibilismus, wonach Handelnde frei sind, „wenn ihre handlungswirksamen Wünsche ... mit ihren reflektierten Überzeugungen, Wünschen, Dispositionen und Wertvorstellungen übereinstimmen“

(S. 81). Verwunderlich ist die Feststellung, kompatibilistische Ansätze könnten „relativ gut mit den neuen kognitions- und neurowissenschaftlichen Herausforderungen umgehen“ (S. 85) – wurden doch in den ersten Kapiteln sozialpsychologische Befunde erwähnt, die nahe legen, dass es die vom Kompatibilismus geforderte Art der Handlungskontrolle streckenweise nicht gibt.

In der vierten und fünften Schlüsselfrage (verantwortlich: der Kognitionswissenschaftler Tillmann Vierkant und der Philosoph Thomas Splett) geht es um zwei Substantivierungen – das ‚Ich‘ oder ‚Selbst‘ als zentrale Steuerungsinstanz und der ‚Wille‘ als das, dessen Existenz zur Debatte steht –, die immer wieder für Verwirrung sorgen und die „nur durch eine Verbindung von begrifflichen Überlegungen und empirischen Forschungen anzugehen“ (S. 109) sind (eine vorzügliche Analyse der fraglichen Verwirrungen bietet im Übrigen Beckermanns oben erwähnte Monographie).

Die sechste Schlüsselfrage (verantwortlich: die Soziologinnen Sabine Maasen, Barbara Sutter und Stefanie Duttweiler) dreht sich um die Freiheit eines Individuums als Gesellschaftswesen. Die These lautet, dass „der Bezug auf den individuellen Willen im Verlauf der Sozialisation allmählich hergestellt, differenziert und intensiviert wird, und dass dieser Bezug von enormer sozio-politischer Bedeutung ist“ (S. 136). Entwickelt wird diese sozialwissenschaftliche Studie anhand einer Untersuchung darüber, welches Bild eines steuerbaren bzw. sich selbst steuernden Individuums so genannte ‚Lebenshilferatgeber‘ zum Thema Glückserwerb, Selbstmanagement und bürgerliches Engagement aus den 1920er und 1990er Jahren voraussetzten und propagierten.

Man kann sicherlich fragen, ob diese Themen tatsächlich die sechs drängendsten Schlüsselfragen sind. Insbesondere bei der sechsten scheinen Bedenken angebracht. Obschon die Aufarbeitung der einschlägigen Ratgeberliteratur durchaus interessant ist, gelingt es den Autoren nicht zu zeigen, wie damit einer Lösung der Willensfreiheitsproblematik oder einer Auflösung der Spannung zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und lebensweltlicher Selbsterfahrung, die ja das spannendste Desideratum einer interdisziplinären Auseinandersetzung mit dem Thema Willensfreiheit wäre, Vorschub geleistet werden könnte. So gesehen hätte es lohnender sein können, hätte man einen Neuropsychologen hinzugezogen, der über den Stand der Experimente in der Nachfolge von Libet, insbesondere über aktuelle Versuche, dessen ‚Veto-Hypothese‘ experimentell zu testen, Auskunft ge-

geben hätte, oder einen Biologen, der sich der Frage zugewendet hätte, wie es ontogenetisch und phylogenetisch zur Ausbildung eines freien Willens bzw. des Empfindens der eigenen Freiheit kommt, oder eben einen Sozialpsychologen, der die Debatte über Automtizität vs. Kontrolle in der Sozialpsychologie aufarbeitet. Dies soll dem Verdienst von Vierkants Band jedoch nicht schmälern: Wir wissen zwar immer noch nicht, wo die Wahrheit liegt, aber wir haben wenigstens gesehen, dass es möglich ist, einen Suchtrupp loszuschicken, der sich aus den unterschiedlichsten Disziplinen rekrutiert, und dass man damit im Rahmen der sowieso beschränkten Möglichkeiten auch noch Erfolg haben kann. Weiter so!